

**Alex Gottesman, *Politics and the Street in Democratic Athens***, Cambridge: Cambridge University Press, 2014, XIII + 247 S., ISBN 978-1-10-704168-4, £ 60.00.

Es gibt eine Art von Lesern wissenschaftlicher Texte, welche die Lektüre jedes neuen Buches vom Ende aus, d.h. mit einer aufmerksamen Durchsicht des Sachregisters beginnen, da dessen Funktion nach Ansicht des britischen Historikers Hugh TREVOR-ROPER vornehmlich darin bestehe, den Leser zur Lektüre der gesamten Studie zu ermuntern. Das Sachregister der neuen Monographie von Alex GOTTESMAN [= G.] ist zwar subjektiv und folglich beschränkt, verspricht aber trotzdem eine Vielfalt von spannenden Problemen und bestärkt in der Auffassung, dass die vollständige Lektüre dieses Werkes für jeden an der athenischen Demokratie interessierten Leser lohnenswert und durchaus anregend sein kann.

Das Anliegen dieses Buches stellt die Erforschung der außerinstitutionellen öffentlichen Sphäre in der athenischen Demokratie dar, wobei sich der Autor entschieden hat, anstatt von der öffentlichen Meinung lieber von „der Straße“ (daher „the Street“ im Buchtitel) zu sprechen. Dabei verweist er auf „die Straße“ als politische Metapher, die in der arabischsprachigen Welt zur Bezeichnung der allgemeinen Meinung verwendet wird und die insbesondere infolge der Ereignisse des arabischen Frühlings ebenso in den öffentlichen Diskurs der westlichen Welt durchgedrungen ist und sich etabliert hat. Doch die Begründung, warum der Verfasser diesen Ausdruck vorzieht – zum einen habe dieser Begriff sowohl positive wie auch negative Konnotationen, wohingegen das Konzept der „öffentlichen Meinung“ entweder positiv oder neutral konnotiert sei, zum anderen beschreibe der Ausdruck „the Street“ eine politisierte soziale Sphäre, welche marginal gegenüber den staatlichen Institutionen sei – erscheint zweifelhaft und wenig überzeugend. Davon abgesehen hat das Problem des wechselseitigen Zusammenhangs von der außerinstitutionellen Sphäre und den Institutionen der athenischen Demokratie als auch dasjenige des Einflusses von nicht-institutionellen Handlungen der athenischen Bürger auf ihre politische Rolle längst (zumindest seit der Veröffentlichung Virginia J. HUNTERS *Policing Athens* im Jahre 1994) eine frischere, vor allem aber ausführlichere Behandlung verdient. Zu Recht beschwert sich G. über eine gewöhnlich ziemlich tendenziöse Darlegung und Betrachtungsweise von der athenischen Demokratie ausschließlich durch das Prisma ihrer Institutionen – der Volksversammlung, des Rats der Fünfhundert oder der Gerichtshöfe. Übrigens griff man nicht nur unter Altertumswissenschaftlern, sondern ebenfalls im breiteren Kreis der Intellektuellen des letzten Jahrhunderts – an dieser Stelle seien nur die Werke Hannah ARENDTS und diejenigen der von ihren Betrachtungen ausgehenden Gelehrten, darunter Jürgen HABERMAS, erwähnt – auf die Vorstellung von der griechischen öffentlichen Sphäre zurück, die durch eine idealisierende Lektüre der aristotelischen Schriften verzerrt war. Die Mechanismen des Funktionierens der athenischen Demokratie, wie in letzter Zeit immer mehr Forscher betonen, gehen über den Rahmen des Institutionellen hinaus. Des Weiteren wurde selbst das Problem der Öffentlichkeit von Althistorikern weitgehend mit einer komischen Gleichgültigkeit behandelt und das bahnbrechende Buch *Strukturwandel der Öffentlichkeit* von HABERMAS (1962) ist in ihren Kreisen erstaunlicherweise kaum rezipiert worden<sup>1</sup>. Der Forschungsansatz G.s schöpft viel aus den Überlegungen HABERMAS<sup>2</sup>, doch distanziert sich zugleich deutlich davon, indem das gleichzeitige Bestehen mehrerer „Öffentlichkeiten“ im klassischen Athen betont wird und nicht eine einzige,

---

<sup>1</sup> So auch V. AZOULAY, *L'Espace public et la cité grecque: d'un malentendu structurel à une clarification conceptuelle*, in: P. BOUCHERON, N. OFFENSTADT (Hgg.), *L'espace public au Moyen Âge*, Paris 2011, S. 63–76.

überdies angeblich egalitäre öffentliche Sphäre, die HABERMAS im Europa des 18. Jahrhunderts zu erkennen suchte. Dabei greift der Verfasser auf das von Danielle ALLEN entworfene Modell der „Vielfalt öffentlicher Sphären“ (*multiplicity of public spheres*) zurück und hebt hervor, dass sich im Falle des demokratischen Athen die öffentlichen Sphären – sowohl institutionelle als auch außerinstitutionelle – auf mehrfache Weisen gekreuzt und überlappt haben. Dies versucht er in sieben Kapiteln seines schmalen Buches zu zeigen.

Die zwei ersten Kapitel stellen den deskriptiven Teil des Buches dar, in dem sich der Verfasser der Beschreibung der sozialen Raumes und der Netzwerke widmet. Einen Gang durch die klassische Agora bietet das erste Kapitel (S. 26–43), wobei sich G. weitgehend auf eine Darstellung der baulichen Umgebung beschränkt und ihre semantischen Besonderheiten bedauerlicherweise außer Acht lässt. Er weist ohnehin darauf hin, dass der institutionelle, rituell gereinigte Teil der Agora nicht, wie von vielen Forschern angenommen wird, von ihrem kommerziellen Teil deutlich abgesondert gewesen sei, sondern dass die Grenze zwischen dem Institutionellen und dem Nicht-Institutionellen auf dem Marktplatz fließend und unscharf geblieben sei. Die Vereine und sozialen Netzwerke als Forum der außerinstitutionellen und dennoch für das öffentliche Leben der Polis und insbesondere für die Formierung der öffentlichen Meinung so bedeutsamen Handlungen der Bürger als auch der Vertreter anderer sozialer Schichten bilden den Gegenstand der Überlegungen des Autors im zweiten Kapitel (S. 44–76). Zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre belegen das wachsende Interesse an der Netzwerkforschung innerhalb der Geschichtswissenschaften und brachten viele neue Erkenntnisse in die Erforschung von athenischen sozialen Netzwerken. Sie haben deutlich gezeigt, dass im Verlauf des 4. Jh. v. Chr. immer mehr Bewohner Athens an unterschiedlichen – sowohl bürgerlichen als auch gemischten – Netzwerken engagiert waren und G. bespricht bündig ihre Rolle als Räume der Interaktionen zwischen Bürgern und Nicht-Bürgern (oder wie Kostas VLASSOPOULOS sie benennt – als „free spaces“<sup>2</sup>), d.h. als einen informellen, politisch marginalen Raum, in dem sich die öffentliche Meinung der Bürgerschaft formieren konnte. Man fragt sich jedoch dabei, warum sich der Autor entschieden hat, gewisse Netzwerktypen zu erwähnen (z.B. *orgeones*, *thiasoi*, die Gruppen der *eranistai*), andere wiederum (Symposionkreise) stillschweigend zu übergehen. Möglicherweise versteht er Vereine als öffentliche (was ich jedoch als problematisch betrachte), die Gruppen der Symposiasten zu Recht als private Netzwerktypen. Diese Unklarheit entsteht jedenfalls aus der Vernachlässigung, den Begriff des „Öffentlichen“ präzise zu klären. Anschließend geht der Verfasser auf die – in der bisherigen Forschung weitgehend vernachlässigte – soziale Dimension von Läden und Werkstätten als Orte der Sozialisierung ein, wobei er sie *en masse* behandelt, ohne zu versuchen ihre gesellschaftlichen Funktionen, die semantischen Nuancen der Wahrnehmung jeweiliger Räume oder aber ihrer möglichen diachronen Veränderungen zu erschließen.

Die restlichen fünf Kapitel (vom dritten bis zum siebten) stellen den analytischen Teil des Buches dar, in dem anhand etlicher Fallstudien gezeigt wird, wie man die politischen Angelegenheiten im demokratischen Athen mithilfe außerinstitutioneller Maßnahmen zu beeinflussen suchte. Diese Kapitel in G.s Monographie bieten eine faszinierende Einsicht in die alltägliche Welt der athenischen Gesellschaft, indem sie die – weitaus wichtige – theatralische Dimension des öffentlichen Lebens enthüllen und auf die mögliche politische Ausprägung jener in der Öffentlichkeit inszenierten Handlungen der Bürger und der Nicht-Bürger aufmerksam machen. Zweifelsohne handelt es sich dabei um die besten Parteien des Buches, vermutlich deswegen, weil sie auf der unpublizierten Dissertation des Verfassers (*A Branch on the Altar: Supplication and Symbolic Capital in Ancient Greece*, University of Chicago 2006) beruhen und so von ihm längst detailliert untersucht wurden.

Im Fokus des dritten (S. 77–99) und vierten (S. 100–113) Kapitels steht die Hikesie (*hiketeia*). Die Spannung zwischen der Praxis und dem Diskurs über die Hikesie lässt sich deutlich in den klassischen Quellen erkennen, denen zu entnehmen ist, dass das Appellieren um Mitleid bei

---

<sup>2</sup> K. VLASSOPOULOS, *Free Spaces: Identity, Experience and Democracy in Classical Athens*, CQ LVII 2007, S. 33–52.

Zuhörern illegal gewesen sei und dass das Argument höher zu gewichten sei als eine performative und gefühlsbetonte Ansprache sein solle. Und dennoch, wie G. überzeugend zeigt, wird im klassischen Athen der Werbegag (*publicity stunt*) des Bittgesuches als eine nicht seltene und vor allem wirksame Überzeugungsstrategie herangezogen. Der Verfasser weist des Weiteren darauf hin, dass die Athener im 4. Jh. (zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt zwischen 353 und ca. 330 v. Chr.) die *hiketeia* institutionalisiert haben, da diese Handlung zu einem regulären, planmäßigen Punkt auf der Tagesordnung der Volksversammlung geworden war (Aristot. *Ath. pol.* 43, 6). Dabei stellt er die Hypothese auf, dass infolge dieser Handlungen in erster Linie nicht die Flehenden, sondern ihre Befürworter profitiert haben. Durch das Auftreten in der Rolle eines Protektors der *hiketai* – eine Handlung, die ideologisch enorm aufgeladen war – suchten sie ihr symbolisches Kapital zu vermehren und dadurch ihre eigene soziopolitische Stellung innerhalb der athenischen Demokratie zu verbessern.

Im fünften Kapitel (S. 114–154) untersucht der Autor diverse Kunstgriffe und theatri-sche Verhaltensweisen, die von politischen Führern des 5. Jh. v. Chr. verwendet wurden, in der Absicht, auf diese Art und Weise die öffentliche Meinung zu bestimmten Problemen oder gewissen Personen zu prägen und so informell die Willensbildung zu gewissen Angelegenheiten zu beeinflussen. Beachtenswert ist, dass G. einen diachronen Wandel in der Verwendung von Maßnahmen dieser Art im klassischen Athen bemerkt: während solch theatralischen Gags im 6. und 5. Jh. eine nicht geringfügige Rolle in der athenischen Demokratie zufiel, so sinkt die Verwendung von solchen Handlungsweisen durch die in der Politik engagierten athenischen Bürger nach dem Ende des 5. Jh. Diese Veränderung in der öffentlichen Kommunikation verrät zugleich eine Verschiebung in der politischen Kultur, welche sich im spätklassischen Athen allmählich vollzog und von vielen komplexen Faktoren mitbestimmt wurde. Der Rückgang des politischen Kunstgriffes sei G. zufolge u.a. eine Folge des Aufkommens neuer Kommunikationsformen (z.B. der Pamphlete) gewesen.

Im sechsten Kapitel (S. 155–179) wird die Perspektive von den Freien auf die Sklaven verschoben und argumentiert, dass sich ebenfalls die Nichtfreien in der athenischen Demokratie darauf verlegt haben, die für die informelle öffentliche Sphäre typischen Handlungsweisen zu benutzen, um ihre eigene soziale Stellung zu verbessern. Dabei handelt es sich um die möglichen Fälle der von entflohenen Sklaven im Theseion theatralisch aufgeführten Supplikationen, welche allem Anschein nach darauf abzielten, entweder einen neuen Herren zu gewinnen, oder den alten Herren dazu zu zwingen, jenen Sklaven besser zu behandeln, oder aber unter Mitwirkung von der „Straße“ eine neue – freie – Identität zu gewinnen (durch die Inszenierung der *aphairesis eis eleutherian*). Letzteres macht insbesondere deutlich, welche große Bedeutung die öffentliche Meinung in einer vormodernen Gesellschaft spielte, in der die Identität einer Person davon abhing, ob andere sie kannten und ihren Status bestätigen konnten. Anders formuliert: das Gerede über den Sozialstatus einer Person konstituierte deren Status. Zwar waren solche Fälle für die Politik im engeren Sinne gewiss nicht relevant, doch seien sie G. zufolge für „die Straße“ von großer Bedeutung gewesen. Diese Ausführungen scheinen zwar plausibel, müssen allerdings wegen der dürftigen Quellenlage mehr oder weniger hypothetisch bleiben.

Das letzte Kapitel (S. 180–209) widmet der Verfasser Platons Magnesia, dessen Bild vielen Forschern zufolge gewissermaßen von athenischen Realitäten inspiriert worden sei. Von dieser Annahme ausgehend unternimmt G. den Versuch, die Rolle zu erschließen, welche Platon der magnesischen öffentlichen Sphäre in seinen *Nomoi* zuschreibt. Die Lektüre dieser Schrift zeigt, dass für die Einhaltung der Gesetze in der imaginierten Polis Platons nicht die Beamten, sondern die Bürger selbst – *hoi boulomenoi* – sorgen. G. beweist nicht nur, dass das Gerücht in Magnesia eine zentrale Rolle für die Regulierung persönlicher Verhaltensweisen spielte, sondern auch dass die außerinstitutionelle öffentliche Sphäre (in der Frauen eine schlüssige Rolle zufiel) für die Aufrechterhaltung der soziopolitischen Ordnung wesentlich gewesen sei. Ein solches Bild, so G., habe seine Wurzeln in der „athenischen Straße“ gehabt.

Das Buch wird durch eine Zusammenfassung (S. 210–213), eine Bibliographie (S. 214–240) und ein Sachregister (S. 241–247) abgerundet.

Da im Detail, wie man zu sagen pflegt, der Teufel steckt, so soll im Folgenden auf etliche Einzelheiten hingewiesen werden, welche zwar das von G. skizzierte Gesamtbild und seine Thesen grundsätzlich nicht beeinträchtigen, doch für den Leser verwirrend oder sogar irreführend sein können. Zu solchen gehört der Satz auf Seite 9, welcher das Gerichtswesen Athens betrifft: „in most cases only citizens could serve as jurors“, woraufhin eine Anmerkung folgt „the big exception was maritime cases, where non-Athenians could participate without requiring a citizen-intermediary“: im Hauptsatz geht es also darum, wer als Richter dienen durfte, wiederum in der darauffolgenden Fußnote darum, wer Klagen aus Handelsgeschäften (*dikai emporikai*) initiieren und am Prozess teilnehmen durfte. Eine solche Darlegung ist nicht nur verwirrend, sondern im Falle des Hauptsatzes irreführend: als Dikasten dienten im klassischen Athen ausschließlich Bürger, ebenfalls im Falle der *dikai emporikai* (unabhängig davon, ob man COHEN'S Hypothese über das Expertenteam als Richter in solchen Fällen annimmt oder auch nicht)<sup>3</sup>. Des Weiteren ist auch die Feststellung „Athens did grant citizenship to slaves who served militarily, especially in the aftermath of the Peloponnesian War“ (S. 22) insofern irreführend, als sie die Einbürgerung von an Kriegen teilnehmenden Sklaven im klassischen Athen als eine gewissermaßen übliche Maßnahme suggeriert. Zwar gab es Fälle der *Befreiung* von Sklaven nach Schlachten, doch die *Einbürgerung* war gewiss ein extremer und einmaliger Schritt – nur die Einbürgerung von Sklaven nach der Schlacht bei den Arginusen ist hinreichend belegt (Marathon ist ein zweiter möglicher, doch höchst umstrittener Fall)<sup>4</sup>. Darüber hinaus erwähnt der Autor bei der Beschreibung der Agora das *prytanikon*, welches Wort man seit dem 3. Jh. v. Chr. zur Bezeichnung der Tholos und ihrer engsten Umgebung verwendet hat. Es ist jedoch sehr fraglich, ob es zur Bezeichnung des ganzen Bereiches – „the Council and Metroon and Tholos“ – benutzt wurde, wie G. schreibt (S. 31). Auf Seite 40 nennt er wortwörtlich das *prytanikon* als „Council district“ und insbesondere diese Stelle macht deutlich, dass der Verfasser die Bezeichnung *prytanikon* mit der Bezeichnung *ta archeia* verwechselt haben muss<sup>5</sup>. Das nächste Problem betrifft die Säulenhallen. So G.: „it does not appear that the stoas served commercial functions at this time“ (d.h. in der klassischen Zeit; S. 36). Sicherer wäre es allerdings zu sagen, dass die Säulenhallen im vorhellenistischen Athen *in erster Linie* keine kommerziellen Funktionen erfüllten. Es ist nämlich nicht völlig auszuschließen, dass es zu dieser Zeit gewisse Stoen gegeben haben könnte, die genau (zumindest teilweise) zu diesem Zweck (d.h. zum Verkauf von Mehl bzw. Getreide) gebraucht wurden, wobei dies in der Tat umstritten ist (vgl. Aristoph. *Eccl.* 684 ff., weiter vielleicht auch Demosth. 34, 37).

Zu Recht schreibt der Verfasser über die Agora als Wohngebiet (S. 39), dabei führt er allerdings als Beleg das Zeugnis von Demosth. 18, 169 zu Unrecht an: Bei aller Unklarheit dieser Quellenstelle fällt es einem sehr schwer, die *skennai* für die Wohnräume zu halten. Mit Behutsamkeit sollte man auch die interessanten Ausführungen zu den „‘mixed’ associations“ lesen, da der Autor seine Argumentation zuweilen auf nachklassischen Quellen stützt und daraus entnommene Sachverhalte auf die klassische Zeit projiziert (insb. S. 53 ff.). Außerdem ist die Darlegung mancher Quellen fehlerhaft: der im bekannten *katadesmos* (IG III App. 87) erwähnte Aristandros von Eleusis war nicht – wie G. auf Seite 56 schreibt – ein Metöke, sondern ein athenischer Bürger (der Ausdruck τὸ καπηλεῖον τὸ Ἀριστάνδρου Ἐλευσινοῦ lässt daran keinen Zweifel).

Gewiss kann den Leser folgende Feststellung verblüffen: „the shops’ owners as a rule were all citizens, since only citizens could own real property“ (S. 61). Der zweite Teil dieses Satzes

<sup>3</sup> E.E. COHEN, *Ancient Athenian Maritime Courts*, Princeton 1973, S. 93–95. Vgl. S.C. TODD, *The Shape of Athenian Law*, Oxford 1993, S. 334–337 und jetzt vor allem A. LANNI, *Law and Justice in the Courts of Classical Athens*, Cambridge 2006, S. 149–174 (insbes. S. 152 f.).

<sup>4</sup> Vgl. z.B. P. HUNT, *Slaves, Warfare, and Ideology in the Greek Historians*, Cambridge 1998, S. 92–95 (mit weiterer Literatur).

<sup>5</sup> Die Quellenbelege führt R.E. WYCHERLEY, *Literary and Epigraphical Testimonia*, Princeton 1957 (*The Athenian Agora*, Bd. III), S. 126 an.

bedarf keines Kommentars, der erste hingegen ist eine reine Absurdität, denn jeder an der athenischen Geschichte Interessierte weiß, dass insbesondere Metöken im klassischen Athen als Geschäftsbesitzer tätig waren. Dies ergibt sich aus zwei Möglichkeiten: zum einen durften die Gebäude (deren Besitzer natürlich Bürger waren) an Metöken verpachtet werden, zum anderen durften die Nicht-Bürger allem Anschein nach gegen Bezahlung eines Standgeldes (*xenikon telos*) einfache Buden (*skenai*) auf der Agora besitzen, da solche Baustrukturen nicht als *oikoi*, welche gesetzlich nur den Bürgern (und diejenigen, die das Privileg der *enktesis* erhalten haben) vorbehalten waren, betrachtet wurden<sup>6</sup>.

Schließlich sei noch konstatiert, dass Leser mit einem gargantuesken Appetit für detaillierte wie systematische Studien der Beschreibung dieses Buches auf dem Umschlag als „the first in-depth study of the classical Athenian public sphere“ vermutlich nicht zustimmen werden.

Diese kritischen Bemerkungen verringern jedoch in keiner Weise den Wert dieser spannenden Arbeit, welche in den Quellen unterrepräsentierte Sachverhalte ans Tageslicht bringt und ausgeblendete, unterschätzte oder nicht ausreichend erforschte Facetten der athenischen Demokratie überzeugend aufzeigt. Der Verfasser hat die traditionelle Herangehensweise in der Erforschung athenischer Demokratie in Frage gestellt und überzeugend gezeigt, dass die älteren Untersuchungen dazu tendierten, die soziale Dynamik und Prozesse zu einem statischen, vereinfachten Bestand zu reduzieren. Nicht nur die Erforschung der Institutionen, sondern ebenfalls der außerinstitutionellen öffentlichen Sphäre, ermöglicht erst, die Mechanismen des Funktionierens der Demokratie besser zu verstehen.

G.s Buch zeugt deutlich davon, dass das Interesse an der athenischen Demokratie neue und vielversprechende Wege ebnet. Mit der vorliegenden Untersuchung ist ein erster, wohl anregender Schritt in diese Richtung gemacht worden.

*Rafał Matuszewski*  
*Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik, Universität Heidelberg*

---

<sup>6</sup> Vgl. z.B. M. FINLEY, *Studies in Land and Credit in Ancient Athens, 500–200 B.C.: The Horos-Inscriptions*, New Brunswick 1952, S. 69.